

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 232.

Donnerstag den 19. August.

1852.

Brodtaxen!

Mit freudigem Herzen begrüßte die unbemittelte Classe der Bevölkerung die vor einiger Zeit vergrößerte Brodtaxe, sich dabei der Hoffnung hingebend, daß nach beendigter Ernte wohl noch eine größere Steigerung eintreten würde. Diese Hoffnung ist leider zu Grabe gegangen, und warum? Nicht etwa, weil wir eine Mißernte gehabt haben, — nein, weil die Wassermühlen wegen Wassermangel nicht mahlen können!

Dieser Grund der verkleinerten Brodtaxe fordert doch zu einer Betrachtung heraus. In allen Städten, wo die fließenden Gewässer zum Betriebe von Mühlen nicht tauglich sind, ist dafür gesorgt, daß in der Umgegend eine hinreichende Anzahl von Windmühlen vorhanden, um das Bedürfnis der Bevölkerung zu befriedigen. In der neuern Zeit hat man sogar der Anlage von Dampfmühlmühlen allen möglichen Vorschub geleistet. — Daß diese Fürsorge hier in Leipzig nicht im hinreichendem Maße getroffen ist, muß füglich beklagt werden.

Die in der Stadt und deren nächster Umgebung befindlichen Wasser- und Windmühlen genügen für das Bedürfnis der Bevölkerung nicht, das liegt klar zu Tage. Ihre Anlage erfolgte in einer Zeit, wo die Bevölkerung nicht im entferntesten mit der jetzigen zu vergleichen war. Nichts ist also natürlicher, als daß das geringste Naturereignis von störendem Einfluß auf den Betrieb der Mühlen sein muß. Wie häufig zumal bei den Wassermühlen dieser Fall eintreten kann, geht aus der Natur unserer Gewässer hervor. Ein einige Tage anhaltender Regen schwellt sie dermaßen an, daß an Mahlen nicht zu denken ist, da das Wasser hoch über den Schuß hinausgeht; ein Regenmangel von vierzehn Tagen trocknet sie dagegen fast ganz aus. Vom Winter mit seinen Beschwerden wollen wir gar nicht reden.

Hier ist also Anlaß genug geboten, auf Abhilfe zu denken. Die Dampfmühlen sind keinem der hier angeführten Naturereignisse unterworfen. Regen oder Dürre, Hitze oder Kälte, sie mahlen fort. Warum wird ihre Anlage nun nicht begünstigt, da doch das Bedürfnis vorhanden ist, wie man jetzt sieht? Das geschieht deshalb, um die vorhandenen Mühlen nicht in ihrem Erwerbe zu benachtheiligen. Läßt sich dies aber rechtfertigen? Gewiß nicht. Bei der Anlage von Fabriken aller Art, wo Dampfmaschinen die Menschenhände ersetzen, wird keine Rücksicht auf die brodblos werdenden Arbeiter genommen; hier wird der Zeitgeist vorgeschoben, dem Rechnung getragen werden muß. Warum nun gerade dieses Zartgefühl in Bezug auf Dampfmühlen? Wenn durch deren Anlage einige Mühlenbesitzer auch wirklich benachtheiligt würden, so werden dagegen Tausende von Consumenten die Wirksamkeit der Dampfmühlen preisen, die verhindern, daß wegen Wassermangel das Brod, diese Hauptnahrung des Volkes, vertheuert wird. Man wende mir nicht ein: es sind schon genug Dampfmühlen vorhanden, der Wassermangel ist bloß zeitweilig, er wird sich bald wieder heben und das Brod größer werden. Dann muß man erwidern: es ist schlimm genug, daß wegen eines vorübergehenden Uebels die Brodtaxe so bedeutend verkleinert wird.

Hieran schließt sich noch eine andere Betrachtung. In der gegenwärtigen Zeit, wo der Verdienst des Einzelnen durch trübe Verhältnisse so sehr geschmälert ist, fällt es billig auf, weshalb gerade der Stand der Bäcker in seinem Verdienst so sehr geschützt wird. Steigt der Scheffel Korn im Preise um wenige Groschen, gleich

tragen dieselben auf eine kleinere Taxe an. Ist das billig gedacht? Nein! Auch sie sollten darauf Rücksicht nehmen, daß in theuern Zeiten der Familienvater von Sorgen aller Art genug in Anspruch genommen wird; sie sollten nicht allein gewinnen wollen, wo Alles verliert! Was sie in Zeiten der Theuerung am einzelnen Stück weniger verdienen, gleicht sich schon dadurch aus, daß sie überhaupt mehr einzelne Stücke verkaufen. Es könnte auf diese Weise gar Vieles, was auf die Ungunst der Zeiten geschoben wird, durch die Gunst der Menschen gebessert werden. Nur der Wille fehlt.

Nach der Ansicht des Einsenders ist dieser Gegenstand wichtig genug, um einer nähern Beleuchtung von besserer Hand unterworfen zu werden.

H. J. K.

Stadttheater zu Leipzig.

Vor ungewöhnlich gefülltem Hause ging vorgestern „Marcha oder der Markt zu Richmond“ in Scene und fand bei dieser Gelegenheit das erste Gastspiel der Frau Howig-Steinau in der Rolle der Lady Harriet Durham statt. Wenn die Aufführung eine sehr glückliche war, so müssen wir einen großen Theil des Verdienstes auf Seiten des geehrten Gastes finden, an dem sich die Beobachtung des Publicums natürlicherweise vorzüglich erging. Frau Howig-Steinau hat ein glattes und sehr lebendiges Spiel und wird darin durch ihre äußere Erscheinung, die eine für die Bühne in hohem Grade vortheilhafte ist, auf das Beste unterstützt. Mehr noch gelten vielleicht die günstigen Eigenthümlichkeiten ihrer Stimme. Dieselbe besitzt eine Kraft, mit der sie selbst in vollem Orchester immer noch hörbar bleibt, in der Höhe und Mittellage eine wahre Glockenreinheit und eine reizende Rundung im Ton. Wenn wir Mängel erwähnen sollen, so finden wir diese etwa in der untern Tonlage. Die Tiefe beherrscht die schätzenswerthe Sängerin mit weniger ausreichender Macht als die andern Tongebiete, und hier erscheint der Ton mehr oder minder schwach, oder durch Anstrengung gedrängt. Daher ist in der Tiefe auch die Beweglichkeit der Stimme geringer als in andern Lagen, am bedeutendsten in der Höhe, wo sie bisweilen sogar überraschend wird. Der Hervorhebung vorzüglich werth erscheint uns die durchgängig sichere, nie den geringsten Zweifel empfinden lassende Intonation. Wir wagen noch nicht zu entscheiden, ob Frau Howig-Steinau stärker in der Arie als im dramatischen Gesang sei, das aber scheint uns nicht zweifelhaft, daß unsere Bühne einen sehr schätzenswerthen Gewinn gemacht zu haben glauben dürfe, wenn es der Direction gelänge, die Künstlerin bei uns zu binden. Wir würden dadurch zu mancher Oper gelangen, deren Aufführung in den letzten Jahren wegen nicht zureichender Besetzung unterbleiben mußte. Die übrigen Mitwirkenden, Herr Behr, Herr Widemann und vorzüglich Frau Günther-Bachmann unterstützten den Gast mit sichtbarer Herzensfreudigkeit und Wohlwollen, daher denn auch die ganze Aufführung eine sehr lebendige und genußreiche wurde. Wenn diesmal das Haus weniger eifrig in lauter Kundgebung seines Urtheils war, so lag das darin, daß es ungewöhnlicherweise wohl zu mehr als neun Zehnthellen von Damen erfüllt war, die nun einmal ihrer Empfindung an öffentlichem Orte keine stürmischen Evolutionen erlauben. Doch wurden der Gast und die ersten Mitwirkenden am Schluß lebhaftest gerufen. #